

„Hinter Klostermauern“.

Düsseldorfer Emelka-Theater.

Hinter Klostermauern und auf hoher See, das ist die Wochenparole des Düsseldorfer Emelka-Theaters.

Man muß sagen, beides wird so gezeigt, daß es einen pakt: Klosteratmosphäre und Seeluft.

Aus Süddeutschland kommt der Film „Hinter Klostermauern“. Franz Seix hat ihn geschaffen, Dene Morel ist der Hauptdarsteller. Heute — kurz nachdem der Film herauskommt — ist Dene Morel schon tot.

Es erschüttert einen doch, wenn man weiß, daß eine auf der Leinwand handelnde Person längst im Grabe ruht.

Der Film ist gut. Er zeigt das Kloster so, wie es ist, mit idyllischen Szenen und auch mit häßlichen. Er zeigt Kammermüß und Seelenkampf. Was die Handlung anbelangt, so ist sie dem Bühnenstück „Die Brüder von St. Bernhard“ entnommen, und wieder einmal zeigt es sich, daß nur mit einem guten Manuskript gute Filme zu machen sind.

Das Thema — weltliche Neigung eines Novizen (und Liebe zu einer Dorfschönen) hält ihn im letzten Moment zurück, Priester zu werden — ist würdig, dreimal würdig behandelt; die einzelnen Typen der Klosterinsassen sind köstlich ins Ganze gefügt. Man freut sich über den Film.

Dann „Das Findelkind von Singapore“, im Untertitel genannt „ein Wiegenlied auf hoher See“; hinzu kommt noch das Beiwort „Sensationsfilm“. Schlagen sich diese Titel nicht ins Gesicht? O nein!

Das Findelkind von Singapore ist ein Säugling, ein Knäblein, das sich — gleich wie — auf einem Frachtdampfer wiederfindet. Woselbst der Kapitän soviel Spaß an ihm hat, daß er ihm eine Mutter suchen geht . . . im Hafenviertel. Er findet eine. Aber sie ist so jung und so frech, daß er sie rauben muß. Auf seinem „Rahn“ sperrt er die Ahnungslose mit dem Kind zusammen ein. Sie wütet, sieht das Kind, wird zahm, pflegt es, schikaniert seinetwegen die ganze rauhebeinige Besatzung, . . . liebt es.

Aber der Kapitän liebt es auch, das Knäblein. Er liebt auch die Mutter. Sie liebt auch den Kapitän. Aber das vertuscht man. Man schämt sich. Und da hat man's schon: die Sensation ist zu Ende, das Wiegenlied beginnt. Und wenn es ausgefungen ist, dann gibt's ein happy end.

Das ist raffiniert gedeichselt. Es geht an die Sinne, an die Nerven, ans Herz, und nochmals an die Sinne — trotz aller Wiegenliederei. Denn Phyllis Haver ist das Kästchen, das Mütterchen spielt.

Wochenschau und Kulturfilm folgen. Das Orchester soll so gut bleiben, dann bleiben wir ihm auch gut.

H. Sch.